Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 1

Artikel: Die Drei Könige...
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753857

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an einsamere und ungleich viel heldenhaftere Verfechter der Treue, als Menschen es sein können. Was war denn auch schon ein kleines und geschäftiges Menschenleben, gemessen am standhaften Dasein der alten Bäume? Sie standen einsam alle die vielen Hunderte von Jahren, es war ihnen bestimmt, auf dem gleichen Fleck zu stehen und zu fallen, sie setzten sich tags und nachts freundlich auseinander mit der salzspendenden Erde und ertrugen die Launen der Winde, die aus vier, acht oder sechzehn Richtungen herangebraust kamen. Unbeirrt und treu hielten sie ihren Posten und deckten einander Flanke und Rücken.

Zwei Tage später merkte Auda Cahill, daß eine neue Nachdenklichkeit über Ulrich gekommen war. «Was ist los?» fragte sie. «Ich habe meine Freunde verloren, Don mißtraut mir und läßt mich allein, Pete hat mir gestern nichts davon gesagt, daß man am Abend pokern werde. Ich beginne, keine Freunde mehr zu haben.» Er sagte es in einem sonderbaren, flachen Ton. Aber aus der Paarung eines Gioconda-Lächelns mit einer einfachen Träne, wie Auda sie bewerkstelligen konnte, entsprang neue Leidenschaft. Und doch erreichte Auda Cahill nicht das Ziel, das sie sich für diese Zusammenkunft gesteckt hatte. Ulrich verließ sie früher, als sie gehofft hatte. Fünf Minuten später kam Mr. Cahill unerwartet und unangemeldet in seinem Kompressorwagen von einer Besprechung in einer anderen Sägerei zurück.

Nicht selten verbünden sich die Umstände, wenn es gilt, einen Menschen zu erhöhen oder zu vernichten. Das spürte Ulrich auf seinem einsamen Ritt am nächsten Sonntag. Am Morgen holte er mit einem Stallpferd sein indianisches Pferdchen Kaschtenka von der großen Weide, säumte und sattelte es und ritt aus dem Kamp hinaus. Er ließ Kaschtenka die schnelle und weiche indianische Gangart laufen. Im Dunkel des hohen Waldes, der zwischen Kamp und Küste steht, schaute er wieder zu den geraden, unbeugsamen Stämmen hinauf. Es tat wohl.

Er drehte Kaschtenkas Nase dem Meer zu und ritt bald durch die Wiesen, die den Wald von den Sanddünen trennten. Und dann zog er den Duft von Sand, Treibholz und Wellen ein, und Kaschtenka begann das beliebte Spiel auf den Sanddünen. Mit großem Schwung ritt es von den Sandkuppen in die Täler hinunter, um, wie es schien, mit der gleichen Eleganz den nächsten Abhang hinaufzustürmen. Aber sobald die Vorderbeine in der Talsohle angekommen waren, stand es plötzlich in bockiger Spreize still — und hoffte. Doch Ulrich saß da fester als im Schatten, in dem wir alle sitzen. Und während er den Hasen nachschaute, die durch die Sandpässe fegten, dachte er grimmig an anderes.

Er erinnerte sich daran, wie er als Junge über die Männer gelacht hatte, die es sich hatten gefallen lassen, daß eine Frau sie entsattelte, bankerott machte, vor die Mündung eines Revolvers trieb. Leidenschaftlich schön, bezaubernd, unausweichbar, fatal — welch ein Theater! Männer hatten ihre Pferde an diesen farbigen Papierfetzen gleichgültig vorbeizulenken und weiter, weiter, weiter auf ihre männlichen Ziele zuzureiten! Und nun gehörte er selbst zu den Hörigen, denn Auda lieben können und von ihr geliebt werden war auch nicht zu trennen von der kleinen Prophezeiung: Morgen liegst du selbst im Graben, mit einer häßlichen Schußbahn durch die Brust.

Kaschtenka trug den jungen Einsamen mit seiner uralten Sorge durch Gras und niedere Sträucher auf die Straße zurück. Links oder rechts? Das Pferd wartete vergebens und ritt nach Norden. An der vierten Straßenbiegung stand es still.

Wenn ein Tier wie Kaschtenka stille steht, wie auf einem Sockel ruhig steht, dann ist etwas los, dann tut man gut daran, aufzuwachen und sich umzuschauen. Ein brauner Bär in den Beerenstauden jenseits der Kurve mochte harmlos sein, ein Berglöwe am hellen Tag war eine weniger sonntägliche Begegnung, und ein rachsüchtiger indianischer Arbeiter im Anschlag war noch gefährlicher, Kaschtenkas Schnauben aber war sehr gedämpft und paßte nicht zu diesen Fällen.

Zwischen den Zedersprößlingen am Fuß der steilen Straßenböschung lag ein Auto auf der Seite, ein Rad drehte sich langsam. Es sah wie ein Unfall aus. Da es aber auch eine Attrappe sein konnte, wie sie den Unvorbereiteten oft zum Verhängnis werden, ritt Ulrich in scharfem Tempo über die andere Schulter der Straße hinunter, band Kaschtenka an einen Strauch und entsicherte seinen Revolver. Dann kroch er dreißig Meter südlich auf die Straße zurück und wie eine Eidechse darüber hinweg. Zwischen jungen Bäumen und Sträuchern bewegte er sich schnell und leise auf das Auto zu. Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß die paar Neider und Feinde, die er sich durch seine ungestüm erfolgreiche Laufbahn zugezogen hatte, ihm eine Falle gestellt hätten. Aber alles blieb still.

An der Badenixe auf dem Kühler erkannte Ulrich jetzt den Wagen seines Freundes Donald. Durch eine zerschmetterte Fensterscheibe ragte ein Arm heraus. Die Hand lag wie tot auf dem Rahmen. Blutverschmierte Glasscherben lagen herum. Im Wagen zwei Menschen.

Kann ich das Auto mit dem Wagenheber so hoch kriegen, daß ich es dann aus eigener Kraft auf die Räder stellen kann? Ist der Wagenheber im Kofferraum? Sind die Schlüssel dazu am Schaltbrett? Höher geht die Hebeschraube nicht. Ich kann die verfluchte Kiste nicht drehen. Ich hole Kaschtenka, im Kofferraum ist ein Abschleppseil. Sie bluten, sie bluten sich dahin, eile, eile, das Herz soll meinetwegen platzen. Steh' still, Kaschtenka, ich lege dir das Seil um die Brust. Es geht, es geht, danke Kaschtenka. Jetzt die Türen auf. Nicht schlapp werden.

Als Ulrich die beiden blutnassen Freunde aus dem Wagen gehoben und auf das Gras gelegt hatte, war er fast am Rand seiner Kräfte, Pete, der Zahlmeister in der Union River Säge, hatte die Augen geöffnet. Donald war noch bewußtlos. Pete blutete in Strömen aus dem linken Arm, das Glas hatte die Pulsader angeritzt. Ulrich zerriß sein Hemd, knüpfte einen Streifen lose um Petes Oberarm, steckte einen fingerdicken Zweig darunter. Drehte das Tourniquet zu, bis Pete fluchte: «Stop it, tough guy. Help Don.» Aber Donald war schlimmer daran. Quer über Hals und Gesicht zogen sich furchtbare Schnittwunden, das Blut bildete eine einzige rote Maske, lief ihm in den Mund hinein. Er röchelte, hustete und öffnete ein Auge.

Als Ulrich sich mit Verbandzeug zu seinem Freund niederbeugte, stieß dieser durch geronnenes Blut die Worte hervor: «Nicht anrühren. Zuerst versprechen —» Er spuckte Blut und schwieg. «Was versprechen?» fragte Ulrich, erstarrt.

«Nichts mehr mit Mrs. Cahill. Schluß machen. Versprich!» Ulrich schwieg und wollte mit dem Notverband beginnen.

«Nicht anrühren. Erst versprechen. Lieber krepieren, ohnehin schon —.» So sprach ein Freund.

Ulrich schaute über ihn hinweg zu den Gipfeln der großen Bäume, dann in die wartenden Augen von Pete. Eine magische Faust zwang seinen Blick schließlich zu Don zurück. Es begegneten sich eine brodelnde Sekunde lang die Opferbereitschaft eines Freundes und die Erinnerung an den schwülen Zauber einer Frau. Dann sagte Ulrich: «Ich verspreche — und jetzt ruhig halten.» Notverbände, Kaschtenkas schnellster Ritt ins Dorf, endgültige Rettung.

Die Steuerung eines Wagens hat versagt. Die Nähe des Sterbens hat drei Menschen über den Schemel des Schicksals auf die eherne Bank der Treue gehoben. Bäume und Steine, Blumen, kleine und verborgene große Tiere, ein kalifornisch blauer Himmel, ein Pferd mit guten Augen — alles ist von einem singenden Glanz überstrahlt. Die Welt könnte fast unerträglich schön sein.

Ulrich St. ist in Casablanca ausgestiegen. Wir haben uns nach einem Jahr wiedergesehen. Ich habe ihn gefragt, ob ich diese Geschichte, mit den Schablonen des Journalisten verziert, weitererzählen dürfte. Er lachte den Rauch einer Zigarette heraus und sagte ja. Ich sah ihm sogar an, daß es ihn freuen würde, wenn auf diese Weise seinen Bäumen und Freunden eine namenlose Erinnerungstafel geprägt würde.

Die Drei Könige...

«Das sind die Drei Könige mit dem Stern,
Die essen und trinken und zahlen nicht gern»,

heißt ein altbekannter Spruch der «Sternsinger». In der Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias (6. Januar), dem Fest der Heiligen Drei Könige, ist in vielen Gegenden der Schweiz, Süddeutschlands, im Harz, in Thüringen und Belgien diese volkstümliche Form religiös verbrämten Umbettelns, verbunden mit Glückwünschen, anzutreffen. Angetan mit weißen Hemden oder auch mit allerlei orientalisch anmutendem Putz, die papierene Zackenkrone auf dem Kopf und den Stern auf der Stange in der Hand, ziehen die Mummenschanzkönige von Haus zu Haus mit ihren Liedern und Glückwünschen. Am Rhein singen die Knaben:

«Gebt uns was und laßt uns gehn,
Laßt uns nicht so lange stehen,
Denn wir müssen weiter gehn.»

Und aus dem schweizerischen Frei- und Kelleramt ist folgendes Lied überliefert:

«Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern,
Si suechid de Herr Jeses, si hettid e gern.
Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Schlitte
Sind vo Bünzen uf Bosmel gritte.
Im Sterne chered si i
Und trinkid es Schöppli guete Wi.
Die Heiligen Drei Könige mit ihrem Stern
... Und ich wais es Maitli, 's hed d'Buebe gern.»

Als Magier aus dem Fernen Osten sind die Heiligen Drei Könige zur Beschwörung und Bannung von bösen Geistern, Verhexung, zur Heilung von Fallsucht und Epilepsie am 6. Januar gern angerufen. Dreikönigszettel mit dem Dreikönigssegen werden auf dem Leib getragen, und seit dem 14. Jahrhundert sind sogar Dreikönigsmedaillen als Talismane üblich.

In Süddeutschland und im Tirol besteht die Sitte, zur Abwehr aller schlimmen Dämonen am Dreikönigstag an Haus-, Zimmer- und Stalltür die Zeichen + C (Caspar), + M (Melchior), + B (Balthasar) unter Ausräucherung und Besprengung mit Weihwasser anzubringen. An mehreren Orten der katholischen Schweiz werden am 6. Januar Wasser und Salz geweiht.

Wohl als eine der vielen altheidnisch überlieferten Betätigungen zur Vertreibung der Winter-Dämonen ist die «Gäuflete» am 6. Januar im Muotatal anzusehen. Mit Lärminstrumenten ziehen die jungen Burschen unter die Obstbäume, um sie fruchtbar zu machen. Auch in Brunnen geschieht ähnliches im Zug gegen die bösen Waldfrauen, die «Strudeli» und «Strätteli».

Die Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias ist heilige Zeit. Was man in diesen zwölf Nächten träumte, geht der Reihe nach in den zwölf Monaten in Erfüllung. Auch allerhand Spiele und Scherze, die auf die Schicksalsbefragung herauslaufen, werden mit der Sehergabe der Magierkönige in Verbindung gebracht und am 6. Januar geübt. So ist z. B. im rätoromanischen Sprachgebiet das Fest der «Bavania», «Buania», das ist eine Verstümmelung von Epiphania (Erscheinung Christi), vielerorts mit Bleigießen gefeiert. Oder es werden durch eine Zettel-Lotterie die ledigen Burschen und Mädchen für ein Jahr als Paare zusammengeführt. Im Münstertal und im Samnaun treffen sich die Mädchen an Straßenkreuzungen, werfen die Pantoffeln in die Luft und lesen je aus der Lage, in die beim Herunterfallen die Spitze zu liegen kommt, die Richtung, aus welcher der Bräutigam zu erwarten sein wird.

Wer weiß aber schon, woher die Formel: «Das geht über das Bohnenlied» stammt und was sie bedeutet?

In der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts sind eine ganze Anzahl sittengeschichtlicher Darstellungen, hauptsächlich von Jordaens und Jan Steen unter dem Titel «Der Bohnenkönig» oder «Le Roi boit» bekannt, derbsaftige Szenen von Trinkgelagen mit einem weinselig aufgedunsenen König mit goldener Papierkrone auf dem Kopf. Hier wie auch in Frankreich besteht die Gepflogenheit, am Dreikönigsabend einen Kuchen mit einer Bohne darin zu backen. Wer das Stück mit der Bohne enthält, ist Bohnenkönig und bekommt die Zackenkrone aufgesetzt. Er wählt sich seine Hofbeamten, die, nach ihrer Charge verkleidet, aufzuwarten haben. Sobald der König trinkt, rufen alle Anwesenden: «Le Roi boit», und wer es verpaßt, erhält vom Hofnarren einen schwarzen Strich ins Gesicht. Da diese Feste im Uebermaß des Weingenusses alle Zungen lösten und in lärmigen Gesängen endeten, bezeichnete das Wort: «das geht über das Bohnenlied» den Gipfel der Ausgelassenheit.

Stammen alle diese volkstümlichen, oft so naiven Bräuche aus dem exotischen Märchenzauber, der um die Drei Weisen aus dem Morgenland schwebt, so ist immerhin zu bemerken, daß eine hochgelehrte theologische Literatur fast 1000 Jahre daran gearbeitet hat, die schlichte und kurze Erzählung in Matthäus II, 1—12 zur phantasievollen Legende auszugestalten. Die Dreizahl der Weisen, ihr Stand als Könige, die Namen Caspar, Melchior und Balthasar, die Geschenke Gold, Weihrauch und Myrrhen, das sind alles Ausschmückungen, die nach und nach bis ins 12. Jahrhundert herauskristallisiert wurden, dem Jahrhundert, da ihre Gebeine durch Friedrich Barbarossa von Mailand nach Köln übergeführt worden sind, wo sie heute noch Reliquienverehrung genießen.

Unter den Mysterienspielen des Mittelalters nehmen die lateinischen Dreikönigsspiele in den Kirchen wegen der Schaubarkeit der Vorgänge einen besondern Platz ein. Das älteste Dreikönigsspiel ist aus dem 11. Jahrhundert in Frankreich verbürgt, wo es auch seine klassische Ausprägung fand. Es spielte sich als ein Teil des Hochamtes im Chor ab. Mit dem Aufkommen des Bürgertums im 15. Jahrhundert nahm es die Wendung zum Laienspiel in der Nationalsprache. Auf öffentlichen Plätzen erscheinen die festlich herausgeputzten Bürger, die Goldschmiedezünfte als die Darsteller der Heiligen Drei Könige und kompagnienweise die bewaffneten Gefolgsleute der Magier.

In der Malerei und Plastik zählt das Thema von der Anbetung der Könige seit frühchristlicher Zeit bis zur Hochrenaissance zu den beliebtesten Darstellungen in allen Ländern. Nicht nur die größten Meister der Renaissance, wie Botticelli, Roger van der Weyden, Dürer, Holbein, Leonardo da Vinci, haben es, zum Teil mehrmals sogar, behandelt, sondern in die Hunderte geht die Zahl der Künstler, die dem Kinde von Bethlehem durch die Gaben der morgenländischen Weisen huldigten.

R. Sch.